

eine langweilige, auch nicht als eine belastende Tätigkeit erschienen sei. Die Einheit von Forschen und Heilen war für ihn eine motivierende, wissenschaftlich stimulierende Methode – weshalb er auch nie vom »klassischen« Freudschen Verfahren abgewichen sei. An die Stelle des »Heilungswunsches«, so beschreibt es Parin, trete im Prozeß der analytischen Ausbildung schrittweise der Wunsch zu verstehen. Da die Psychoanalyse ein zutiefst persönlicher Prozeß sei, habe er in seinen Schriften bereits sehr früh begonnen, von sich selbst zu sprechen und über seine eigenen Erfahrungen zu schreiben. Parin betont: »Es hat sich herausgestellt, daß die Wiederherstellung eines Lebensromans Erleichterung, ja Heilung von subjektivem Leiden bringt. ›Neurotisches in gemeines Elend verwandeln‹, das leistet die Psychoanalyse. Wenn das gelingt, wird es nicht ausbleiben, dass die *condition humaine* erträglicher wird, Konflikte entspannter und neue Möglichkeiten zum Bestehen der wichtigsten Lebensschwierigkeiten gefunden werden. Ob man dies Heilung nennen will?« (S. 174).

Sein eigenes Wirken kennzeichnet Parin, in Abgrenzung zu den »mystische Erlösung«, »Transzendenz« (S. 180) suchenden Schriften seines Schweizer Kollegen C. G. Jung, als radikal antireligiös und aufklärerisch: »Ich war ein Psychoanalytiker ohne den Anspruch, ein Guru zu sein; ein geheimnisvolles Wissen um das Numinose, das Wesen der Dinge oder einen Glauben an eine transzendente Wahrheit habe ich nicht gehabt und nie vermisst« (S. 181).

Paul Parins *Lesereise* ist eine Einladung, sich noch einmal mit dem tiefgründigen, weitgefächerten Wirken dieses außergewöhnlich produktiven Wissenschaftlers, Psychoanalytikers

und Erzählers auseinanderzusetzen. Paul Parin hat vielen von uns mehr geschenkt, als wir zurückzugeben vermochten.

Roland Kaufhold (Köln)

*Thomä, Helmut, und Horst Kächele: Psychoanalytische Therapie. Band 3: Forschung. Berlin Heidelberg New York (Springer) 2006. 347 Seiten, 69,95 €.*

In seiner ausführlichen Rezension hat Léon Wurmser 1986 in dieser Zeitschrift (Jg. 40, S. 1030–1038) den damals frisch erschienenen ersten Band des Lehrbuchs von Helmut Thomä und Horst Kächele mit dem Untertitel »Grundlagen« als »eine gewaltige Synthese der analytischen Erfahrung und des analytischen Denkens« bezeichnet und feinsinnig notiert, daß hier weit mehr als in Lehrbüchern sonst üblich eine kritische Würdigung des »gesamten Lehrgebäudes und der Praxis der modernen Psychoanalyse« vorgelegt wurde. Die Richtung, aus der diese Standortbestimmung kam, ergab sich aus der seinerzeit noch im Aufbau befindlichen, inzwischen dramatisch dezimierten Verankerung der Psychoanalyse an den für die Ausbildung in Psychosomatischer Medizin und Psychotherapie verantwortlichen Lehrstühlen der Medizinischen Fakultäten in der damaligen BRD. Ein gegen Einflüsse von außen abgeschirmtes Verständnis von Psychoanalyse war an der Universität nicht haltbar, vielmehr ging es vor allem darum, in Diskurs zu treten mit konkurrierenden Konzeptualisierungen von Theorie und Klinik und die Psychoanalyse in diesem Wettstreit unverstaubt, unideologisch und attraktiv zu präsentieren. Dementspre-

chend mangelte es im Opus Magnum der beiden streitbaren Schwaben auch nie an Provokationen und Tabubröchen. Die Metapsychologie wurde als ernstzunehmende wissenschaftliche Theorie wenn nicht liquidiert, so doch stark in Zweifel gezogen, der komplexe analytische Prozeß, dessen Verlaufsge-setze – abgesehen von den Eröffnungssequenzen – selbst Freud für kaum auf-deckbar hielt, wurde als fortgesetzte, zeitlich nicht befristete Fokaltherapie mit sich qualitativ veränderndem Fokus rekonzeptualisiert, und insgesamt wurde der Fixierung des Interesses auf den »Psychischen Apparat« eine radikal intersubjektive Perspektive entgegen-gestellt.

Auch der mit »Praxis« untertitelte zweite Band brach mit alten Gewohnheiten. In ihren zahlreichen Forschungsprojekten hatte die Ulmer Gruppe Tonbandaufzeichnungen angefertigt und ausgewertet, ein Vorgehen, das von vielen Klinikern auch heute noch als unverzeihliche Destruktion der analytischen Situation empfunden wird. Erstmals in der Geschichte der psychoanalytischen Lehrbücher wurden zentrale Konzepte wie Übertragung, Gegenübertragung, Traumdeutung etc. nicht an Vignetten exemplifiziert, sondern an Verbatim-Protokollen analytischer Stunden.

Nichts lag also näher, als das Lehrbuch der Psychoanalytischen Therapie in der jetzt erschienenen dritten Auflage durch einen dritten Band zu komplettieren, der unter dem Titel »Forschung« gänzlich offenbart, wo das Herz der Autoren schlägt. Der in sieben Kapitel gegliederte Band greift auf bereits publiziertes Material zurück. Wie nicht anders zu erwarten, rückt die Ulmer Perspektive auch im Forschungsband deutlich in den Mittelpunkt. Auf diese Weise wird das enorme wissenschaftliche Werk, das die bei-

den Autoren in über drei Jahrzehnten gemeinsamer Arbeit initiiert, erarbeitet und publiziert haben, in eine Zusammenschau integriert.

Das Anfangskapitel ist einer begrifflichen Standortbestimmung der psychoanalytischen Therapieforschung gewidmet. Thomä und Kächele machen hier u. a. deutlich, daß ihre Gegenstandsangemessenheit eine Ergänzung der Ergebnis- durch die tonbandgestützte Prozeßforschung erfordert. Der Blick auf deren bisherige Ergebnisse zeigt allerdings, daß die »stringente Abgrenzung von eigentlicher Psychoanalyse und anderen davon abgeleiteten psychoanalytischen Therapieverfahren [...] empirisch bislang nicht gelungen« (S. 21) ist. Kapitel Zwei besteht in einer revidierten Fassung des 1973 in dieser Zeitschrift publizierten zweiteiligen Aufsatzes »Wissenschaftstheoretische und methodologische Probleme der klinisch-psychoanalytischen Forschung« (Jg. 27, S. 205–236 und 309–355). In dieser Arbeit hatten die Autoren versucht, für die Psychoanalyse einen festen Stand innerhalb der Wissenschaften zu reklamieren, wobei es die intendierte Integration in die medizinische Forschung gebot, Wissenschaft im Sinne von »Science« zu meinen. Ein Spagat war also nötig zwischen der aufgeklärten, durch die britischen und vor allem die amerikanischen Entwicklungen angestoßenen interpersonellen Perspektive der Autoren und ihrem Anspruch, im Kanon der Naturwissenschaften ernst genommen zu werden. Der Beitrag stand unter dem Einfluß des damals aktuellen »Positivismusstreits« zwischen Th. W. Adorno, J. Habermas sowie anderen Vertretern einer gesellschaftskritischen verstehenden Sozialwissenschaft einerseits, und K. R. Popper, H. Albert u. a. Protagonisten einer Subsumption der Sozialwissenschaften unter das

Dach einer einheitswissenschaftlichen positivistischen Konzeptualisierung auf der anderen Seite. Entgegen anderen Psychoanalytikern wie etwa André Green, die unter dem Einfluß von Ricoeur, Gadamer und der Frankfurter Schule auch heute noch an einem hermeneutischen geisteswissenschaftlichen Verständnis von Psychoanalyse festhalten, erneuern die Ulmer Autoren auch in der revidierten Fassung ihr Plädoyer für eine methodologisch pluralistische Psychoanalyse mit starkem nomologischen Einschlag. Kapitel Drei versucht vor diesem Hintergrund, die Krankengeschichte als Forschungsinstrument zu erschließen. Auch hier wird auf eine frühere Arbeit zurückgegriffen (Jahrbuch der Psychoanalyse 12, 1981, S. 118–178). Zurückgehend auf Freuds verwunderte Feststellung, daß sich seine Fallberichte wie Novellen lesen, scheinen die Autoren hier die Bedeutung einer sozialwissenschaftlichen Biographik und einer typologischen Betrachtungsweise für die psychoanalytische Forschung konzedieren zu wollen, bleiben aber in der Bearbeitung der diesbezüglich inzwischen vorliegenden Literatur kursorisch und ambivalent. Dies wirkt sich dahingehend aus, daß sie am Ende des Kapitels den psychoanalytischen Fallbericht bezüglich seiner Wissenschaftlichkeit zwar als »ungemein heuristisch wertvollen« (S. 143) Ansatz bezeichnen, zugleich mit einem Zitat aus Weizsäckers *Studien zur Pathogenese* aber durchblicken lassen, daß er nach ihrer Auffassung an den positivistischen Kriterien Generalisierbarkeit und Vorhersagbarkeit scheitert und daher vorwissenschaftlich bleibe. Die in den letzten Jahrzehnten aus den Sozialwissenschaften übernommenen qualitativen Forschungsansätze werden kurz erwähnt, wobei unklar bleibt, inwiefern nicht auch sie im Urteil der Auto-

ren ähnlich verortet sind wie die klinische Kasuistik.

Die sich an die streckenweise recht abstrakt geführten wissenschaftstheoretischen Überlegungen anschließenden Kapitel Vier, Fünf und Sechs, die den Hauptteil des Buches ausmachen, sind den Ulmer Forschungsergebnissen gewidmet. Auch sie folgen zum Teil früheren Zeitschriftenpublikationen. In diesem Teil haben Cornelia Albani, Gerd Blaser, Anna Buchheim, Hans Joachim Grünzig, Roderich Hohage, Michael Hölzer, Juan Pablo Jiménez, Marianne Leuzinger-Bohleber, Erhard Mergenthaler, Lisbeth Neudert, Friedemann Pfäfflin, Dan Pokorny, Nicola Scheytt und Reto Volkart mitgearbeitet. Wie keine andere Gruppe haben sich die Ulmer Forscher um die Entwicklung und Erprobung von Methoden zur Prozeßforschung in den letzten beiden Jahrzehnten verdient gemacht. Ein zentraler Aspekt ihres Ansatzes war es dabei, die Validität und Reichweite verschiedener Methoden durch ihre Anwendung an ein- und demselben »Musterfall« zu prüfen. Ein solcher Fall ist »Amalie X«, eine 35jährige allein lebende Lehrerin, die unter depressiven Verstimmungen, Hirsutismus und Zwangsgedanken litt. Ihre 517 Stunden umfassende Behandlung wurde tonbandaufgezeichnet. Nach einem Algorithmus ausgewählte Ausschnitte wurden transkribiert. Im Konzept der Ulmer Gruppe repräsentieren die im Band »Praxis« des Lehrbuchs eingefügten Beispiele aus dieser Therapie im Sinne klinischer Fallstudien die »Ebene I« ihres Forschungsmodells. Kapitel Vier des Bandes »Forschung« ist einer stärker systematisierten und verdichteten narrativen Falldarstellung gewidmet, die als »Ebene II« im Sinne systematischer klinischer Beschreibung bezeichnet wird.

Das fünfte Kapitel des vorliegenden

dritten Bandes ist der »Ebene III«, d. h. manualgeleiteten Beurteilungsstudien, gewidmet. Hier werden die Ergebnisse von klinischen und theoriegeleiteten computerunterstützten Inhaltsanalysen zur emotionalen Einsicht, zur Veränderung des Selbstwertgefühls, zu Veränderungen in verschiedenen Typen subjektiven Leidens, zu Veränderungen in Traumberichten, zu Reaktionen auf Unterbrechungen der Therapie etc. präsentiert. Ein methodischer Schwerpunkt der Ulmer Gruppe sind dabei die Untersuchungen mit der von Lester Luborsky entwickelten Methode des »Zentralen Beziehungskonflikt-Themas« (ZBKT), die ebenso auf das »Amalie X«-Transkript angewendet wurde wie die »Control Mastery Theory« von Joseph Weiss und andere Verfahren.

Die abschließend präsentierte »Ebene IV« des Ulmer Modells, die linguistische und computergestützte Textanalysen enthält, ist wesentlich der Zusammenarbeit der Autoren mit Erhard Mergenthaler geschuldet. Er war maßgeblich am Aufbau der »Ulmer Textbank« beteiligt, einer umfangreichen Sammlung anonymisierter Transkripte von unterschiedlichen Therapien, die inzwischen in zahlreichen Forschungsprojekten untersucht wurden. Das Kapitel enthält Analysen des Umfangs der verbalen Aktivität von Amalie X während der Behandlung, eine Untersuchung der von ihr verwendeten Emotionswörter mit dem »Affekti-

ven Diktionär Ulm«, eine Studie zum Vokabular des Analytikers und eine Untersuchung von Therapiestunden mit dem von Mergenthaler entwickelten »Therapeutischen Zyklusmodell« zur Verbindung von emotionaler Erfahrung mit kognitiver Verarbeitung im therapeutischen Prozeß. Schlußbemerkungen und ein ausführliches Literaturverzeichnis runden das Lehrbuch ab.

Insgesamt dokumentiert der neue dritte Band trotz unvermeidlicher subjektiver Auswahl der referierten Arbeiten und Zentrierung auf die eigenen Arbeiten ein bewundernswertes, großartiges Lebenswerk, dem die deutschsprachige Psychoanalyse unter anderem verdankt, daß ihr Stand innerhalb der internationalen schulenübergreifenden Psychotherapieprozeßforschung, wie er beispielsweise in »Society for Psychotherapy Research« repräsentiert ist, ein durchaus respektabler geworden ist. Auch für den Kliniker ist die Lektüre zu empfehlen: die alte psychoanalytische Tugend, eine gute Frage einer guten Antwort vorzuziehen, findet sich durchgängig realisiert. Wer die Lektüre wagt, wird vielleicht verunsichert bezüglich geltender Regeln und Sichtweisen; und er wird nicht überall zustimmen. Aber er wird Bekanntes anders sehen und sein Horizont wird sich öffnen für bisher wenig beachtete Phänomene. Dafür lohnt es sich.

*Jörg Frommer (Magdeburg)*